

# Neumärkisches Wochenblatt.

Zeitschrift

für

Politik, Tages-Ereignisse und Unterhaltung.

Erscheint wöchentlich dreimal:  
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Redacteur: Rudolf Schneider.



Abonnement:

Vierteljährlich ..... 1 Mark 75 Pf.

Für Auswärtige (durch die Post bezogen) 2 „ 25 „

Inserate:

Die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 10 Pf.

Verlag u. Expedition von R. Schneider's Buch- u. Steindruckerei.

No. 44.

Landberg a. W., Donnerstag den 15. April 1875. 56. Jahrgang.

## „Es geht etwas vor!“

„Es geht etwas vor in den diplomatischen Regionen!“ Dieser Refrain geht augenblicklich durch die Presse fast aller europäischen Staaten, und zwar sind es nicht nur die antideutschen und reichsfeindlichen Organe, welche im Geiste Säbelgerassel vernehmen und neue Allianzen entstehen sehen, sondern es sind sogar entschiedene reichstreue, leitende und selbst offiziöse deutsche Blätter, welche die politische Lust für nicht geheuer halten, und selbst an die Möglichkeit eines baldigen großen Krieges glauben. Man befürchtet die Entstehung einer katholischen, gegen Deutschland gerichteten Liga, bestehend aus Frankreich, Oesterreich, Italien, Belgien und Spanien. Man hält es wenigstens für nicht unmöglich, daß die jetzt vollzogene vollständige Einigung zwischen Oesterreich und Italien sich gelegentlich gegen uns lehren könnte, daß alsdann Frankreich und Spanien selbstverständlich diesem Bündnisse beitreten würden, und daß auch der Anschluß Belgiens nicht ausbleiben könnte, von dem ja soeben erst bekannt geworden, daß es die deutsche Note vom 3. Februar, welche das Brüsseler Kabinett ersuchte, den Erlaß von Hirtenbriefen belgischer Bischöfe, die die renitenten deutschen Kirchenfürsten beloben und zur Ausdauer auffordern u. c., für die Zukunft zu verhindern, ablehnend beantwortete.

Bezüglich der monarchischen Zusammenkunft in Venedig brachte die „Cöln. Ztg.“ den ersten argwöhnischen Artikel aus der Feder eines Wiener Correspondenten, wenn derselbe auch vorsichtig hinzusetzte, daß, so lange Andrassy am Ruder bleibe, Oesterreich sich nicht gegen Deutschland kehren werde. Aber damit war doch gesagt, Kaiser Franz Josef werde sich eventuell einem antideutschen Bündnisse anschließen, d. h. dann, wenn Andrassy gestürzt worden sei, wonach bekanntlich von gewissen Parteien gestrebt wird. Der Funke in der „Cöln. Ztg.“ theilte sich vielen andern großen Blättern mit, und als noch gar die von beiden Monarchen in Venedig ausgebrachten Toaste bekannt wurden, welche nur von der österreichisch-italienischen Freundschaft, die immer intimer werden und kein Ende nehmen solle, sprachen, aber weder Deutschlands noch Rußlands erwähnten, als man ferner die besprochene belgische Antwort kennen lernte, als plötzlich der deutsche Kaiser seine italienische Reise aufgab, als man sah, daß die Botschafter von Wien, Paris und Petersburg in Berlin anwesend waren und viel im Hotel des Auswärtigen verkehrten, als man bemerkte, daß häufig Minister-Beratungen stattfanden, daß der deutsche Kronprinz mehrere lange Unterredungen — sogar am

späten Abend noch — mit dem Reichskanzler hatte, und als man erfuhr, daß Ersterer schon am 12. April, anstatt des Kaisers, zu einer Zusammenkunft mit Victor Emanuel abreisen sollte, — da nistete sich die Befürchtung fest ein, daß Franz Josef mit seinem Besuche in Venedig ganz eigene Zwecke verfolgt habe. Zwar geht der Argwohn noch nicht so weit, daß behauptet wird, die Allianz der romanischen Völker mit Oesterreich sei fix und fertig, aber man hält es für möglich, daß der erste Schritt dazu gethan sei, und daß man zunächst in Venedig beschlossen habe, dem Verlangen Deutschlands, die privilegierte Stellung des Papstes mit Hilfe der gesetzgebenden Faktoren zu beschneiden, so daß er in Zukunft den inneren Frieden anderer Staaten nicht mehr durch Encykliken gefährden könne, — nicht nachzukommen, sondern jeden Staat auch in kirchenpolitischer Beziehung für sich selbst sorgen zu lassen, und die Papstfrage für eine innere Angelegenheit Italiens zu betrachten. Ein Standpunkt, der bekanntlich auch von Frankreich, Belgien und Spanien getheilt wird, wie die gegenwärtigen Auslassungen der dortigen Blätter beweisen. Pestifanten und Reichsfeinde meinen nun weiter, die genannten Mächte seien somit entschlossen, gemeinsam Front zu machen gegen die Einmischung Deutschlands in die inneren Angelegenheiten anderer Mächte, und wollen aus gewissen Aeußerungen liberaler und offiziöser französischer, als auch belgischer Blätter, sowie aus dem festen Tone der berührten Antwort Belgiens ersehen, daß eine gewisse Einigung zwischen jenen Staaten bereits hergestellt sei.

Sonderbar dabei ist aber, daß gerade die Wiener Zeitungen das Gegenteil behaupten. Die „Wiener Ztg.“ meint sogar, Franz Josef sei im Auftrage des deutschen Kaisers nach Italien gegangen, um Italien für das Dreikaiserbündniß zu gewinnen; und die „Neue freie Presse“ sagt, „die Monarchenbegegnung in Venedig habe eine ganz bestimmte, gegen die insallibillistische Machtstellung der Staatenbedrohenden Präventionen des Papstthums gerichtete Spitze.“ Ein Theil der deutschen Presse verbleibt aber bei dem Mißtrauen; die offiziöse Berliner „Post“ verleiht sich sogar zu den Worten: „Wenn wir die Frage: Ist der Krieg in Sicht? beantworten sollen, so müssen wir sagen: der Krieg ist allerdings in Sicht, was aber nicht ausschließt, daß die Wolke sich zerstreut u.“ Und die ängstliche Cölnerin „beugt auch das Vertrauen, daß es gelingen wird, diese Wolken zu zerstreuen“, und wagt am Schlusse des betreffenden Artikels in indirekter Weise den Wunsch auszusprechen, unser großer Reichskanzler möge zu dem Zwecke gegen die

Meinungsäußerungen der Presse im Inlande und im Auslande in Zukunft weniger empfindlich sein.

Welche von den beiden entgegengesetzten Meinungen die richtige ist, das wollen wir hier nicht entscheiden. Daß die augenblickliche Lage aber kriegerisch sei, das können wir in keinem Falle glauben. Möglich, daß Oesterreich, Italien und Belgien über einige Fragen anderer Ansicht sind, als Deutschland. Darin liegt aber doch noch kein Grund zum Kriege! Wir sind überzeugt, daß, wenn in kurzer Zeit der Knäuel der jetzt courtrenden Befürchtungen und Gerüchte entwirrt sein wird, etwas ganz Anderes zu Tage kommt, als eine antideutsche Koalition, vielleicht ein weiterer großer Schritt zur Vervollständigung der inneren und äußeren Selbstständigkeit Deutschlands — doch darüber ein andermal.

— Die am Sonnabend erfolgte außergewöhnlich rasche und feierliche Veröffentlichung der bischöflichen Immediat-Eingabe und der schnellen Antwort des Staats-Ministeriums im amtlichen Theile des „Staats-Anz.“ (Siehe No. 43 d. Bl.) ließ darauf schließen, daß nunmehr die letzte Brücke der Verhandlung zwischen unserer Regierung und der römisch-katholischen Hierarchie abgebrochen worden sei. In der That ist der energische Abfertigung der unqualifizirbaren bischöflichen Eingabe — einer Abfertigung, welcher in allen liberalen und staatsstreuen Kreisen die lebhafteste Zustimmung zu Theil werden wird, — die einschneidendste Gesetvorlage auf dem Fuße gefolgt, welche überhaupt im ganzen Verlaufe des Kulturkampfes an das Abgeordnetenhaus gelangte. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als die Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungs-Urkunde. Diese Artikel lauten: „Art. 15. Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, sowie jede andere Religionsgesellschaft ordnet und verwaltert ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Aufsicht des Staates unterworfen. Mit der gleichen Maßgabe bleibt jede Religionsgesellschaft im Besitze und Genuß der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds.“ Art. 16. Der Verkehr der Religionsgesellschaften mit ihren Oberen ist ungehindert. Die Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen ist nur denjenigen Beschränkungen unterworfen, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen.“ Art. 18. Das Ernennungs-, Vorschlags-,

## Größenwahn.

Roman aus der Gegenwart von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

„Still, brauchst das Unglück nicht in alle Welt hinauszuschreiben. Schlimm genug, aber ein Wunder ist's nicht. Er hat zwei ungerathene Kinder.“

„Ja freilich, das kann wohl einen Menschen verückt machen,“ meinte der Kutscher treuherzig. „Ich sage immer, Reichtum macht nicht glücklich.“

„Nun genug der Worte,“ sagte Müller ungeduldig. „Ich steige in den Wagen und dann vorwärts. Du kennst unser gewöhnliches Hotel.“

„Das geht Alles jetzt mit Dampf.“ knurrte der Kutscher, seine Pferde antreibend, ist mir das eine athemlose Welt anjago.“

Hinter dem davonrollenden Wagen tauchte in diesem Moment eine schlanke Gestalt empor und folgte in flüchtigen Sätzen dem Wagen. Dieser hielt bereits vor dem Hotel. Der Mann drückte sich in einen Winkel des Hauses.

„Er war es, der alte Schuft,“ murmelte er in den Bart. „Gott im Himmel, es war von meinem Vater und einem entseßlichen Dudenstück die Rede. Oder sprach er die Wahrheit? Ist der alte verbblendete Mann wirklich — ich mag's nicht denken. Nach Wolfsberg, das ist die bekannte Privat-Irrenanstalt, welche wohl manches lichtscheue Geheimniß verbergen mag.“

Der junge Mann war Adolf Engler, der versto-

zene Sohn des Kommerzienraths, welcher seine Schritte nach jener Handelsstadt gewandt, ein Unterkommen bei einem Freunde gefunden und, von einem Geschäftsgange heimkehrend, den alten Müller gleich erkannt und eine ziemliche Strecke bis zu den Droschken verfolgt hatte.

Nach wenigen Minuten erschien Müller auf's Neue, eilig aus dem Hotel tretend, und gleich hinterdrein der Kommerzienrath Engler, mit weinrothem, vergnügtem Gesicht und einem etwas schwankenden Schritt.

„Paß, Müllerchen,“ sagte er mit schwerer Zunge, „diese Fahrt in solchem Markterkasten und das nach einem guten Souper ist verdammt nichtswürdig; man wird dabei lebendig gerädert. Kann es ohne mich nicht gehen?“

„Herr Kommerzienrath sind das Haupt mit dem Genie, den klugen Gedanken; ich bin nur Hand und Fuß, verstehe das einigermaßen verständig auszuführen, was das Haupt mir befehlt. So viel ich herausgehört, will sich Herr R. in ein Versteck zurückziehen, hat sich deshalb, wie ich Ihnen schon vorhin deutlich gemacht, auf das Landhaus seines Bruders heimlich begeben. Wir müssen den Uebrigen einen Vorsprung abgewinnen, — die Sache ist nicht rein, wir jagen ihn in's Borchorn — Zuchthaus oder Gelb. Paß, es kann uns gar nicht fehlen, aber nur rasch, rasch, wenn ich bitten darf, Herr Kommerzienrath.“

Mit einem Seufzer stieg Engler in den Wagen.

Müller flüsterte dem Kutscher einige Worte zu und dieser wollte die Pferde antreiben.

Da sprang Adolf aus seinem Winkel hervor und schrie im Tone höchster Angst: „Vater, um Gotteswillen, der Schurke bringt Dich in's Irrenhaus!“

Doch sein Schrei verhallte im Geräusch des Wagens, der im stärksten Trab davon fuhr.

Der Kommerzienrath hatte nichts gehört. Müller aber schreckte jäh zusammen und murmelte: „Das war Adolfs Stimme. Zum Henker! Muß der Böse den Burschen gerade hierher führen! Wenn ich nur den Alten erst glücklich hin hätte.“

Dieser aber gähnte schläfrig und verdrossen. Er fluchte mit schwerer Zunge über den Markterkasten von Wagen, suchte sich dann so gut, als es ging, in die Ecke zu drücken und schlief bald mit lautem Schnarchen.

Adolf Engler stand noch eine Weile und schaute wie betäubt dem Wagen nach; dann schien ihn plötzlich ein rettender Gedanke zu durchzucken, er eilte nach Hause und setzte sich nieder zum Schreiben, um seinem Freunde in der Königsstadt, Theodor Wolfram, vorläufig das Nöthige mitzutheilen und ihn um nähere Nachrichten zu bitten.

Dann packte er die nöthigen Sachen zusammen, um am nächsten Morgen in aller Frühe nach Wolfsberg zu fahren; war doch anzunehmen, daß Müller dann bereits wieder auf dem Heimwege sei.

Ohne von dem alten Buchhalter nur eine Sprünge zu erblicken, gelangte er nach einer Fahrt von einnige



**Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen** ist, soweit es dem Staat zusteht und nicht auf dem Patronat oder besonderen Rechtstiteln beruht, aufgehoben. Auf Anstellung von Geistlichen beim Militär und an öffentlichen Anstalten findet diese Bestimmung keine Anwendung. Im Uebrigen regelt das Gesetz die Befugnisse des Staates hinsichtlich der Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen und Religionsdiener und stellt die Grenzen der kirchlichen Disziplinargewalt fest."

Der eben erwähnte Entwurf eines Gesetzes über Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 lautet: „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen u. s. w., verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtages Unserer Monarchie, was folgt: Einziger Artikel. Die Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 sind aufgehoben. Die Rechtsordnung der evangelischen und katholischen Kirche, sowie der anderen Religionsgesellschaften im Staate regelt sich nach den Gesetzen des Staates. Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichem Insignel. Gegeben u."

Die Motive lauten nach der „R. Z.“: „Seitdem in neuerer Zeit begonnen werden mußte, durch die Gesetzgebung des Staates die notwendigen Grenzen zwischen diesem und der Kirche zu regeln, um dadurch ein festes, für jedes der beiden Gebiete geregeltes Verhältnis herzustellen, hat die Staatsregierung stets und immer von Neuem die Erfahrung gemacht, daß ihren Schritten der Einwand entgegengekehrt wurde: dieselben verstießen gegen diejenigen Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde, welche den Religions-Gesellschaften die selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten zugewiesen haben. Als sich im Jahre 1873 die Gesetzgebung zum ersten Male dem bezeichneten Gebiete zuwandte, war dies erklärlich; denn damals bestand der Artikel 15 der Verfassungs-Urkunde noch in seiner ursprünglichen Fassung, die verschiedener enger und weiterer Auslegung Raum gab, und hatte lange Zeit durch das selbstständige Eingreifen der katholischen Bischöfe und die Zulassung der Organe des Staates eine über seinen wahren Sinn hinausgehende Anwendung erhalten. Diesen wahren Sinn klar zu stellen, war die Aufgabe des Gesetzes vom 5. April 1873. (Gesetz-Samml. S. 143.) Es sollte zum allgemeinen und klaren Bewußtsein gebracht werden, daß auch eine selbstständige Versorgung der kirchlichen Angelegenheiten dem Hoheitsrechte des Staates, seiner Gesetzgebung und Aufsicht unterliege. Dennoch wird jener Einwand weiter und bis in die neuesten Tage gegen jede kirchenpolitische Gesetzesvorlage erhoben. Fort und fort sowohl in den Häusern des Landtages, als in Organen der Presse gegen die Verfassungsmäßigkeit der Maßregeln wiederholt, wiegt er um so schwerer, als er Beunruhigung in die Bevölkerung trägt, die gesetzgebenden Faktoren und die Staats-Regierung eines verfassungswidrigen Verhaltens verdächtigt, und die Gesetze, noch ehe sie verkündet werden, als solche bezeichnet, denen mit Recht Widerstand geleistet werden dürfe. Ein solcher Zustand kann in keinem Staate ertragen werden, namentlich in einer Zeit so ernster Bewegungen, wie die gegenwärtige. Unabweisbare Pflicht ist es, denselben entschieden, kräftig und so schnell als möglich zu beseitigen. Dies kann nur gelingen, wenn das Verhältnis zwischen Staat und Kirche nicht ferner durch allgemeine und mißdeutungs-fähige Sätze, sondern lediglich durch eingehende Spezialgesetze geregelt wird, also eine Aenderung der Verfassungs-Urkunde erfolgt. Vor einer solchen darf um so weniger zurückgeschreckt werden, als die Gesetzgebung freie Bahn bedarf, um den Staat unter allen Umständen zu sichern gegen den, seine Hoheitsrechte mißachtenden und angreifenden und damit ihn selbst gefährdenden, von Rom geleiteten Klerus. Deshalb wird die Aufhebung des Art. 15 der Verfassungs-Urkunde vorgeschlagen. Die auf diesem Wege für Gesetzgebung gewonnene Freiheit soll zur Abwehr jener Angriffe dienen. Anderen Religions-Gesellschaften, insbesondere der evangelischen Kirche

gegenüber bedarf es solcher Abwehr nicht. So weit die eigene Ordnung ihrer Angelegenheiten gesetzlich bereits geregelt ist, wird es dabei bewenden; so weit dies nicht der Fall ist, die Gesetzgebung diejenige Sicherheit schaffen, welche den Korporationen gebührt, die der Rechtsordnung des Staates sich unterwerfen. Die Aufhebung des Art. 16 findet ihre Rechtfertigung darin, daß das Vertrauen, seitdem den Religionsgesellschaften der Verkehr mit ihren Oberen freigegeben und die Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen nur solchen Beschränkungen unterworfen worden ist, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen, namentlich in den letzten Zeiten schwer getrübt worden ist. Es braucht nur an die Encyklika des Papstes an den preussischen Episkopat vom 5. Febr. d. J. erinnert zu werden, um die Nothwendigkeit darzutun, daß das Uebermaß freier Bewegung, welches der gedachte Artikel gewährt, in Grenzen zurückgeführt werden muß, welche mit dem Staatswohl verträglich sind. Die Bestimmung des Art. 18 enthält die Entwicklung des im Art. 15 niedergelegten Gedankens für einen einzelnen Fall. Die Aufhebung des Art. 15 führt daher in logischer Konsequenz auch zur Aufhebung des Artikels 18. Ueberdies wird ohne dieselbe es nicht dahin kommen, daß überall einflußreiche kirchliche Stellen von Männern verwaltet werden, welche den Gesetzen des Staates Gehorsam leisten, ein Anspruch, den insbesondere ein Staat nicht aufgeben kann, der vermöge seiner konfessionell gemischten Bevölkerung das höchste Interesse daran hat, daß die verschiedenen Religionsgesellschaften neben einander leben."

Eine zweite, von der Regierung im Abgeordneten-hause einzubringende Vorlage betrifft nach der „N.C.“ die Klöster und Kongregationen. Dieselben sollen innerhalb 6 Monate aufgelöst werden; nur den Instituten, welche sich mit Unterrichtszwecken beschäftigen, wird eine längere Frist gewährt. Einzelne, der Krankenpflege gewidmete Orden sollen ausnahmsweise auf Widerruf fortbauern dürfen.

## Tages - Rundschau.

**Berlin, 10. April.** Das Abgeordneten-haus nahm heute in dritter Lesung die gestern verhandelten drei kleineren Gesetzesvorlagen an, und setzte dann die zweite der Provinzial-Ordnung fort. Die §§ 9 bis 13 wurden mit unwesentlichen redactionellen Änderungen, unter Ablehnung aller materiellen Amendements, ebenso die §§ 17, 18, 20 bis 23 a, endlich 25 bis 29 in der Fassung der Kommission angenommen. § 19 der Regierungs-Vorlage bleibt nach den Anträgen der Kommission gestrichen. § 24a wird mit einem Antrage Donalies angenommen, wonach der Provinzial-Landtag auch einberufen werden muß, wenn der Provinzial-Ausschuß solches beschließt. Der von der Kommission beantragte § 68a wurde in Folge dessen gestrichen.

— 11. April. Dem Abgeordneten-hause ist von Seiten der Regierung ein Gesetz-Entwurf zugegangen, welcher die Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassung bezweckt. Nach Artikel 15 verwalteten die Kirchen und Religions-Gesellschaften ihre Angelegenheiten selbstständig; nach Artikel 16 ist der Verkehr der Religions-Gesellschaften mit ihren Oberen ungehindert; Artikel 18 hebt das Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen (Seitens des Staates auf.) Nach dem Gesetz-Entwurfe soll sich die Rechtsordnung der evangelischen und katholischen Kirche, sowie anderer Religions-Gesellschaften im Staate nach den Staats-Gesetzen regeln.

— 12. April. Heute Nachmittag um 2 Uhr haben Ihre Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin Ihre Reise nach Italien angetreten. In höchster Begleitung befinden sich die Hofdame Gräfin Bernstorff, der persönliche Adjutant Oberst Wilschke und der Kammerherr Graf v. Seckendorff.

— Ueber die Reisepläne des Kaisers wird gemeldet, daß derselbe am 18. April in Wiesbaden eintreffen und dort bis gegen den 10. Mai verweilen wird, worauf die Rückkehr nach Berlin stattfindet, da um diese Zeit der Kaiser von Rußland eintrifft. Der Besuch des Königs von Schweden wird Ende Mai erwartet. Der Beginn der Badekur des Kaisers in Gmünd wird, wie die „Mont.-Ztg.“ meldet, noch mit den letzten Tagen der Badekur des Kaisers von Rußland daselbst zusammenfallen. Ebenso wird der Kaiser, wie in früheren Jahren, eine Badekur in Gastein durchmachen. An diese werden sich die Königsmanöver anschließen und der gewöhnliche Herbstaufenthalt in Baden-Baden.

— Ueber das Befinden des Abg. Dr. Lasker geht der „R. Z.“ folgende erfreuliche Mittheilung zu: Seit dem 5. April versuchte Herr Lasker täglich einige Zeit — zuletzt bis zu mehreren Stunden — außerhalb des Bettes zuzubringen. Bei völliger Fieberfreiheit fand eine stetige Zunahme an Kraft statt. Wir sind berechtigt, den gegenwärtigen Zustand als wirkliche Konvaleszenz anzusehen.

— Die erste Mastvieh-Ausstellung in Berlin, welche am 5. und 6. Mai d. J. in den Hallen der Berliner Viehmarkt-Actien-Gesellschaft vom landwirthschaftlichen Provinzialverein für die Mark Brandenburg und die Niederlausitz und von dem Klub der Landwirthe zu Berlin veranstaltet wird, wird eine außerordentlich großartige werden. Der Kronprinz und die Kronprinzessin werden Schafe (Shropshire und Hampshire), Ferkel u. s. w. ausstellen lassen, die auf der Farm der Königin von England gezüchtet sind. Auch Lord Chesham wird auf seiner Farm in England gezüchtetes Schlachtvieh zur Ausstellung bringen. Die Betheiligung der ersten Landwirthe Deutschlands ist eine sehr rege. Aus Oldenburg werden sich u. A. der berühmte Landwirth Lübben, wie aus Westpreußen, Provinz Sachsen und dem Oderbruch die ersten Züchter als Aussteller einfänden. Ochsen, im Gewicht von 3000 Pfund, und geschorene Schafe, 350 Pfund schwer, sind mehrfach angemeldet.

— Die Militairgefängnisse in den verschiedenen preussischen Festungen sollen nach dem „B. Z.“ theils aus Gesundheitsrücksichten, theils um die Verwaltung zu vereinfachen, eingehen und dafür in Klosterfelde bei Spandau auf fiskalischem Terrain im dritten Raport eine große Kaserne für die sogenannte Centralmilitair-Strafanstalt errichtet werden.

**Paris, 10. April.** Anlässlich des kürzlich von der „Post“ gebrachten Artikels sagt der „Moniteur“: Es existire in Frankreich keine Kriegspartei, Kammer, Regierung, Journale und Bevölkerung seien darin einig, die Nothwendigkeit des Friedens anzuerkennen, und Alles zu vermeiden, was Anderen Anlaß bieten könnte, den Frieden in Frage zu stellen. Alle Journale äußern sich in demselben Sinne.

— 11. April. Das „Siècle“ schreibt: Der Artikel der „Post“ beweise, daß die Gemüther in Deutschland sehr erregt seien. Es wolle nicht entscheiden, ob in Folge der Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Italien in Venedig, oder in Folge der Beunruhigung der europäischen Presse wegen des belgischen Zwischenfalles. Jedenfalls sei ersichtlich, daß man in Deutschland Frankreich wenig kenne, wenn man ihm kriegerische Absichten zutraue.

**London, 12. April.** Die heutigen Morgenblätter besprechen durchweg zustimmend die Antwort des preussischen Ministeriums auf den Protest der Bischöfe. „Times“ hebt hervor, die Bischöfe strebten vollständige Unabhängigkeit an und verlangten gleichwohl die Unterstützung des Staates. Die Säkularisirung des Kirchenvermögens habe die Dotirung der katholischen Kirche keineswegs obligatorisch gemacht; die Dotirung sei ein freiwilliger wohlwollender Act Preußens gewesen. Die Ehre Preußens sei nur einer loyalen Kirche, nicht einer illoyalen verpfändet; das Sperrgesetz sei eine bloße Bertheidigungsmaßregel.

Stunden am nächsten Morgen nach Wolfsberg, wo er die Droschke verabschiedete, sein Ränzchen umhing und geradewegs auf die großen, mit Alleen umgebenen Gebäude der Heilanstalt zuschritt.

Er mußte geraume Zeit warten, bevor er den Director sprechen konnte. Doch endlich, eine Ewigkeit für seine fieberhafte Ungeduld, stand er vor dem mächtigen Beherrscher der Voll- und Macht.

Dieser Mann war der Urtypus der Unfehlbarkeit, mit strengen, gebieterischen Zügen. Wen er für unheilbar erklärte, der blieb es, bis der Tod ihn von der Qual seines Daseins erlöste.

„Herr Direktor,“ begann Adolf ohne Umschweife mit bescheidener Festigkeit, „Sie haben in der verfloffenen Nacht einen Kranken aus der Königsstadt bekommen, den Kommerzienrath Engler.“

Der Director schob seine Brille fester auf die Augen und blickte den jungen, so bestimmt und sicher auftretenden Mann scharf und forschend an.

„Wer sind Sie? — Was wollen Sie?“ fragte er dann kurz.

„Ich bin der zweite Buchhalter des Herrn Kommerzienraths, und erfreue mich seiner besonderen Zuneigung, da er mich so zu sagen erzogen hat, wie auch des Vertrauens meines jetzigen, zeitweiligen Chefs, des Herrn Müller.“

„Ganz gut, mein Freund,“ versetzte der Director etwas höflicher. „Ich weiß aber noch immer nicht, was Sie von mir wollen.“

„Herr Müller sendet mich zum speziellen Dienst des Herrn Kommerzienraths.“

„Gehst nicht, mein guter Mann,“ sagte der Director kopfschüttelnd. „Ihr Dienst ist hier sehr überflüssig. Wer diese Schwelle überschritten, steht unter einem strengen Hausgesetze.“

„Dem ich mich mit Freuden fügen wollte, Herr Direktor,“ erwiderte Adolf rasch. „Mich festelt das Gefühl der innigsten Dankbarkeit an meinen Herrn, und ich weiß, daß er mich trotz seiner oft erschreckenden Geistesstörung stets kennt und gern um sich sieht.“

„Aber der Herr, welcher ihn hierher brachte, war doch der erste Buchhalter Müller? Er hat mir doch kein Wort von Ihrer Sendung gesagt.“

„Unbegreiflich, — er gab freilich auch erst meinen dringendsten Bitten nach.“

„Hm, wie ist Ihr Name? Hat Herr Müller Ihnen keine bestimmte Vollmacht gegeben?“

„Er wird es, so wie ich, in der Eile vergessen haben,“ versetzte Adolf mit klopfendem Herzen. „Doch hier, dieser Ring mit dem Namenszuge des Kommerzienraths, und hier, dieser Brief — Beides wird Ihnen den Beweis liefern, daß ich ein Diener des Englerschen Hauses bin.“

Er reichte ihm einen kostbaren Siegelring, den er vom Finger gezogen, und nahm aus seinem Portfeuille einen Brief mit der Adresse des Kommerzienraths.

„Gut, Sie mögen vorerst hierbleiben,“ sagte der

Director nach kurzem Bedenken, „ich werde darüber bald Nachricht haben. Wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Hennings.“

„Gut, Herr Hennings, folgen Sie mir doch einmal gefälligst.“

Es war dem jungen Manne, als wolle die Aufregung seine Brust zerprengen; wollte der schlaue Director ihn vielleicht sogleich zum Vater führen, um auf diese Art die Wahrheit seiner Behauptung am besten zu erproben? Die Möglichkeit lag sehr nahe, — und wenn der Vater, was sicher anzunehmen, ihn erkannte und als Feind behandelte, was dann?

Doch alle diese peinlichen Gedanken, welche blitzschnell sein Gehirn durchkreuzten, halfen nichts, es mußte nun einmal das gewagte Spiel beharrlich fortgesetzt werden. Dem Muthigen gehört die Welt!

Was er gefürchtet, geschah, — der Director führte ihn zu seinem Vater.

Stunden des Schreckens und Entsetzens hatte der unglückliche Kommerzienrath in Wolfsberg verlebt, seit dieser letzten Nacht, als er mit Müller angekommen. Der listige Judas hatte sich kaum seiner allerdings sehr gefährlichen Aufgabe entledigt, als er sich auch sogleich wieder aus dem Staube gemacht — mit der ruhelosen Furcht des bösen Gewissens.

(Fortsetzung folgt.)







## Bekanntmachung.

Die zum Rathhause gehörige, hinter  
Dachsel belegene Bürgerwiese von 12  
Morgen 89 □ Ruthen = 3,19 Hectar, soll am  
Donnerstag den 29. d. M.,  
Vormittags 11 Uhr,  
vom 1. Oktober d. J. ab auf drei oder  
sechs Jahre öffentlich meistbietend auf dem  
Rathhause hier selbst verpachtet werden.  
Landsberg a. W., den 9. April 1875.  
Der Magistrat.

## Auction.

Heute  
Donnerstag den 15. April,  
von  
Vormittags 9 1/2 Uhr an,  
sollen

**Friedebergerstraße No. 1,**  
auf dem Krause'schen alten Posthofe:  
1 Trumeau, 2 große Goldrahmen-Spiegel,  
4 Tische, 2 Schreib-Secretaire, 15 voll-  
ständige Betten, leere Kisten, 1 Kronen-  
leuchter und verschiedene andere Gegen-  
stände öffentlich meistbietend versteigert  
werden.

**Hesse,**

Friedebergerstraße No. 1.

## Männliche Schwäche.

Zustände, namentlich durch die zer-  
rüttenden Folgen geheimer Zu-  
gendsünden und Ausschweifungen  
hervorgehoben, sicher und dauernd  
zu beseitigen, zeigt allein das bereits  
in 75 Auflagen oder 230,000  
Exemplaren verbreitete Buch:

## Dr. Retau's Selbstbewahrung.

Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark.  
Tausende fanden hier Aufklä-  
rung ihrer Leiden und durch An-  
wendung des im Buche empfohlenen  
Heilverfahrens ihre volle Mannes-  
kraft wieder. In Landsberg a. W.  
vorhanden in der Buchhandlung von  
**Volger & Klein.** (H. 31,115.)

## Liebig Company's Fleisch-Extract

aus FRAY-BENTOS (Süd-Amerika).

Vier goldene Medaillen — Paris 1867 (2), Havre 1868, Moskau 1872.  
Drei Ehrendiplome — Amsterdam 1869, Paris 1872, Wien 1873.  
Das Diplom „Hors Concours“ Lyon 1872.

**Nur echt,** wenn die Etiquette eines jeden Topfes den

Namenszug *J. Liebig* in blauer Farbe trägt.

Engros-Lager bei den Correspondenten der Gesellschaft:  
**J. C. F. Schwartz** in Berlin und **Schultz & Lübecke** in Stettin.  
Zu haben in Landsberg a. W. bei:  
**Lüdecke & Comp.,**  
Apotheker **Rehfeld,**  
**H. A. Kassner,**  
**Carl Klemm,**  
**Franz Koenig,**  
**Ed. Marquardt** in Woldenberg, Apotheker **Starke** in Driesen.

## Der persönliche Schutz,

Rathgeber für Männer jeden Alters,  
Hilfe bei

## Schwächezuständen.

36. Aufl. 232 Seiten mit 60 anatom.  
Abbild. in Stahlst., in Umschlag ver-  
siegelt. Original-Ausgabe von  
Laurentius.

Zu beziehen durch jede Buch-  
handlung, auch in Breslau von der  
Schletter'schen Buchhandlung, sowie  
von dem Verfasser, Hohestr. Leipzig.  
Preis 4 Mark. (H. 01534.)

Die Gärten an der Bahnhofstraße  
sind zu Baustellen zu verkaufen.

**A. Richter,** Tischlermeister.  
**A. Junge,** S. J. J. J. J.

Drei fette Schweine stehen zum Ver-  
kauf  
**Friedrichstadt 60.**

Meine jetzige Wohnung, Eisenbahn-  
straße 8, 1 Treppe links, bin ich Willens,  
anderweitig zu vermiethen. E. H. M.

## Knaben-Anzüge

in sehr niedlichen Façons,  
**Herren-Garderobe,**  
elegant und dauerhaft, sowie sämtliche  
Stoffe in den modernsten und beliebtesten  
Deffins empfehle billigst.  
**Gustav Levy,**  
am Markt No. 9.

Frischen fetten  
**Räucher-Lachs**  
empfehl  
**Carl Klemm.**

## Auswanderer

und Reisende nach Amerika befördert mit  
Postdampfern in Kajüte und Zwischendeck,  
in bestem Erwahrene für 30 Thaler,  
Kinder billiger.

**Theodor Quilitz,** Soldinerstraße.

Beim Gutsbesitzer  
**Wilde in Hammelstall**  
bei Friedeberg N.-M. liegen circa  
282 bis 285 Kubikfuß  
**Erlen-Ausholz**  
zum Verkauf ab per Bahn frei.

## Schiffer-Dienstbücher

und  
**Gesinde-Dienstbücher**  
sind vorrätig und zu haben in  
**R. Schneider's Buch- u. Steindruckerei.**

## Rub mit Kalb

steht zum Verkauf auf  
**Wormsfelder Theerofen.**

Frühe  
**Frankfurter Kartoffeln**  
hat zu verkaufen  
**Wwe. Rahmann, Dammstraße.**

Ein lebhaftes  
**Materialwaaren-Geschäft**  
wird unter günstigen Bedingungen zu  
kaufen oder zu pachten gesucht.  
Geft. Adressen werden erbeten unter  
**B. B. 10** poste restante Cöslin.

## J. M. Lubarsch Wwe., Markt No. 6.

empfiehlt zur bevorstehenden Saison  
**das grösste Lager**  
von

**Rädern, Fichus, Westen,**  
**Calmas und Jaquets,**  
anschließend und sackartig, in **Fuch, Cachmir,**  
**Seide und Sammet,** von den elegantesten  
bis zu den einfachsten Genres zu außer-  
gewöhnlich billigen Preisen.

**J. M. Lubarsch Wwe.,**  
**Markt No. 6.**



## Johannes Berndt,

Berlin W.,

Behrenstraße 27.

## Engl. Schrot-Mühlen

für Hafer, Roggen &c. &c.

No. 1 Preis loco Berlin Reichsmark 84.

No. 2 " " " 135.

No. 3 " " " 172.

7 verschiedene "Größen" — Verpackung frei.

3 Monats-Accept oder 2 1/2 % Discout für baar.



## Sämereien,

als: rothen, weißen und schwedischen  
Kleefamen, Luzern, Thymothee, Raigras,  
Thiergartenmischung, Knaulgras, Sera-  
della, Mais &c.,  
sowie

beste Sorten Runkel-  
rüben-Samen

und besten  
**Rigaer Lein-Samen**

empfehl billigst  
**C. W. Quilitz.**

## Gas-Coaks

bester Qualität kostet von heute ab 1  
Mark (10 Sgr.) pro Hectoliter, bei gleich-  
zeitiger Entnahme von 10 Hectolitern und  
mehr 90 Pf. (9 Sgr.) pro Hectoliter.  
Landsberg a. W., den 12. April 1875.  
**Verwaltung der Gas-Anstalt.**  
**A. Voss.**

Ein noch gut erhalte-  
nes Fortepiano hat billig  
zu verkaufen

**Hannetzky,** im Landarmenhanse.

Sechs neue fichtene naturpolirte Tische,  
sechs neue fichtene naturpolirte Stühle,  
zwei fichtene neue naturpolirte Bänke für  
Schänker, sowie ein weißes Küchenspind  
sind sofort aus freier Hand zu ver-  
kaufen beim

**Tischlermeister Jäger,**  
**Soldinerstraße 15.**

Eine braune Dachshündin hat sich bei  
mir eingefunden.

Der rechtmäßige Eigenthümer kann  
dieselbe in Empfang nehmen bei  
**Groblof, Dammstraße 26.**

**Kerst's Etablissement.**  
Sonntag den 18. April

**Gesellschafts-Tanzstunde.**  
Anfang Nachmittags 4 Uhr

**Buchweizen zur Saat**  
ist Neustädterstraße 2 zu haben.

Heute  
Donnerstag den 15. April  
Abends 7 1/2 Uhr,

im  
**Actien-Theater**  
Vortrag  
von

**Rudolph Genée:**

Shakespeare's Tragödie

## Macbeth.

Eintrittskarten zu 1 Mark, Familien-  
Billets (für 4 Personen) zu 3 Mark sind  
zu haben in der Schaffer'schen Buch-  
handlung. Schülerbillets zu ermäßigten  
Preisen ebenda und in den betreffenden  
Instituten.

NB. Für die Einzelbillets zu 1 Mark  
und die Familienbillets stehen den In-  
habern die Plätze des 1. Parquet und  
Kang-Balkon (ohne Rücksicht auf die  
Nummern der Sitze) zur beliebigen Wahl  
zur Verfügung.

Die Familienbillets sind nur  
in der Schaffer'schen Buchhandlung zu  
haben, und werden an der Abendkasse aus-  
schließlich Einzelbillets à 1 Mark aus-  
gegeben.

Öeffnung des Saales 7 Uhr.

## Produkten-Berichte

vom 13. April.

Berlin. Weizen 162—198 Mk. Roggen  
140—160 Mk. Gerste 129—179 Mk.  
Hafer 157—190 Mk. Erbsen 183—234 Mk.  
Rübsöl 54 Mk. Leinöl 60 Mk. Spiritus  
56,2 Mk.

Stettin. Weizen 188,50 Mk. Roggen  
148,00 Mk. Rübsöl 51,50 Mk. Spiritus  
56,70 Mk.

Berlin, 10. April. Sen, Etr. 4,25—  
5,70 Mk. Stroh, Schock 45—49,50 Mk.

(Hierzu eine Beilage.)



### Totaf- und Kreis = Nachrichten.

— r. Ueber die letzten beiden Sitzungen des Gewerbe- und Handwerker-Vereins sind uns leider keine Referate ermöglicht worden. Wir müssen uns für heute mit der Angabe begnügen: daß in der Sitzung vom 5. d. Mts. Oberlehrer Dr. Eylau einen höchst interessanten Vortrag: „Ueber den Sündenfall“ gehalten hat.

— r. Die auf heute angelegt gewesene Versammlung der Großgrundbesitzer unseres Kreises Behufs Wahl eines Kreistags-Abgeordneten an Stelle des verstorbenen Amtsrahs Bayer ist, wie wir hören, eingetretener Hindernisse wegen auf den 4. Mai verlegt. Ueber die hierfür bekannt gewordenen Kandidaturen sprechen wir demnächst.

### Wetter = Beobachtungen

der meteorologischen Station Landsberg a. W.  
im Monat April 1875.

Tag.	Stunde.	Barometer in par. Lin. auf 0° reducirt.	Thermom. R.	Wind und Windstärke.	Himmelsansicht.
12	2 Nm.	334.02	10.2	N. lebhaft.	wolfig.
	10 M.	34.74	2.0	N. schwach.	ganz heiter.
13.	6 M.	35.89	0.0	N. lebhaft.	heiter, Schnee.
	2 Nm.	37.71	2.8	N. lebhaft.	wolfig.
	10 M.	39.39	—1.0	NW. leb.	ganz heiter.
14	6 M.	39.65	—2.2	W. mäßig.	ganz heit., Reif

### Anthropologische Ermittlungen.

—cz. Die deutsche anthropologische Gesellschaft hat sich in einem Aufruf durch Vermittelung der Regierungen an die gesammte deutsche Lehrerwelt gewandt, mit der Bitte, sie durch Herbeischaffung von Material in ihren anthropologischen Zwecken zu unterstützen. Es gilt, klar zu stellen, ob „die frühere Vorstellung, wonach fast sämtliche Völker Europas aus einer gemeinsamen asiatischen Heimath und von einem einzigen Urvolk entstammen sollten — eine Ansicht, die besonders auch durch die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung zahlreiche Anhänger gefunden hat — noch länger aufrecht erhalten werden könne. Mehr und mehr hat der Gedanke Geltung erlangt, daß schon vor diesen Einwanderungen eine viel ältere, vielleicht sogar mehrere ältere Bevölkerungen in Europa existirt haben, und daß diese Bevölkerungen, weit entfernt davon, durch die sogenannte arische (indogermanische) Einwanderung verdrängt oder vernichtet zu sein, sich auch nach derselben erhalten, und später, vielfach gemischt mit den einwandernden Eroberern, eine Hauptquelle für die neuere Bevölkerung gebildet haben. Letztere würde daher eine Mischrace darstellen, wobei natürlich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß in gewissen Gegenden reinere und mehr unvermischte Bruchtheile, sei es der Urvölkerung, sei es der Einwanderer, übrig geblieben wären. Eine Aufklärung dieses Verhältnisses ist notwendige Vorbedingung für die Erforschung der Kulturgeschichte der Menschheit überhaupt und der Spezial-Vorgeschichte jedes Landes; sie ist aber zugleich auch Vorbedingung für eine genauere Kenntniß der Eigenschaften der einzelnen Völker und Stämme, und für ein Verständniß der Besonderheiten, wie sie in verschiedenen Abschnitten derselben Nationen — und so auch der deutschen — mit großer Schärfe hervortreten.

Die physische Anthropologie hat zunächst hauptsächlich zwei Wege, auf welchen sie die Begründung dieser sehr schwierigen Aufgaben anstrebt. Einerseits erforscht sie den inneren Körperbau, namentlich den Knochenbau, und hier ist es vor allem der Kopf als der erste Theil des Menschen, welcher zu auffälligen Bemerkungen Veranlassung geboten hat. Fast alle europäischen Völker lassen zwei verschiedene Schädelformen, eine lange (und schmale) und eine kurze (und breite) erkennen. Gerade in Deutschland ist dabei die sonderbare Erscheinung hervorgetreten, daß in einer früheren Zeit die lange Schädelform, welche man nach mancherlei Anzeichen als die eigentlich germanische anzusehen pflegt, vorherrschte, daß dagegen in neuerer Zeit mehr und mehr die kurze Form an Zahl zunimmt, und schon gegenwärtig, sowohl im Süden unseres Vaterlandes als in großen Theilen des Nordens, die Ueberhand gewonnen hat. Andererseits bietet von jeher die Hautfarbe, mit welcher die Farbe der Augen und der Haare in einem gewissen Zusammenhange stehen, unverkennbar ein sehr wichtiges Merkmal für die Scheidung der Racen. Allein auch in dieser Beziehung zeigt die Beobachtung, daß in Deutschland, wie in vielen anderen europäischen Ländern, kein einheitliches Verhältniß besteht. Blonde und braune (brünette) Leute kommen an den meisten Orten neben einander vor, und nur an wenigen ist noch heutigen Tages die gesammte Bevölkerung blond. Es scheint fast, als ob mit jedem Tage die brünetten Menschen zahlreicher werden. Sollte sich nun die von namhaften Forschern getragene Meinung bestätigen, daß die langköpfige Bevölkerung blond und hellfarbig, die kurzköpfige brünett und dunkelfarbig gewesen ist, so ließe sich über den Gang der vorausgesetzten Mischung und über die Verbreitung der verschiedenen Bevölkerungen auch in vorgeschichtlicher Zeit daraus sehr werthvolles Material gewinnen. Da es jedoch überaus schwierig ist, Schädelmessungen in so großer Zahl vorzunehmen, so sollte der andern Seite der Betrachtung zuerst

—r. Der Turnverein, welcher in früheren Jahren sich keiner besonderen Theilnehmung zu erfreuen hatte, scheint in neuester Zeit wieder frische Kräfte in sich aufgenommen zu haben. Wenigstens hat der neue Turn-Abend zur Reformation der Riegen schon wieder mit ca. 40 Turnern zu rechnen gehabt. Wünschen wir, daß die Zahl stetig wachse und der Verein Mitglieder auch in den Berufsklassen finde, welche in den letzten Jahren sich leider ihm entfremdeten.

### Aus dem Regierungs-Bezirk.

— Die Provinz Brandenburg hat auf einem Flächeninhalt von 724 QM. nach der Volkszählung von 1871 eine Gesamt-Bevölkerung von 2,863,229 Einwohner, wovon 2,720,721 Evangelische waren. Im Jahre 1874 waren vorhanden 1096 Kirchspiele und 2391 Kirchen und Kapellen mit 1352 Pfarrstellen und sonstigen geistlichen Amtstellungen. Von den Pfarrstellen sind 488 landesherrlichen, 757 Privat-Patronats; 7 Stellen werden durch Wahl der Gemeinden besetzt, und bei 12 Stellen erfolgt die Besetzung durch die geistliche Behörde mittelst Vorschlags mehrerer Kandidaten. Auf die Quadratmeile entfallen 3758, auf eine Kirche oder Kapelle 1138, auf einen Geistlichen 2012 Evangelische. — Im 4. Quartal 1873 wurden in der Provinz Brandenburg 81,292 geistliche Amtshandlungen vorgenommen und dafür 120,384 Thlr. an Stollgebühren vereinnahmt. Im gleichen Quartal 1874 sank die Zahl der Amtshandlungen trotz der Vermehrung der Bevölkerung auf 69,424 und die Stollgebühren-Einnahme auf 83,943 Thlr. Die Amtshandlungen

näher getreten werden. Die Ausscheidung der jüdischen Schüler hat natürlich keinen Bezug auf ihre Religion, sondern nur auf ihre Abstammung, und obwohl bei der nicht geringen Zahl von Befragungen der jetzige Stand des Religionsbekenntnisses keine ausreichende Scheidung gestattet, so ist dennoch zu erwarten, daß das Gesamtergebniß durch diesen Mangel nicht zu stark beeinflusst werden wird.“

Die Bestätigung der Schüler des hiesigen Gymnasiums am 8., 9. und 10. April hat nun folgendes Ergebnis geliefert: Es wurden bestätigt 651 Schüler, darunter 120 Juden; von fremden Nationalitäten wurden mit aufgenommen: 2 Polen und 1 Russe, darunter 2 Juden.

	Gesamtzahl.	darunter Juden.
1) blaue Aug., blonde Haare, weiße Haut	221	10
2) „ „ braune „ „ „	30	6
3) „ „ „ braune „ „	3	1
4) graue „ „ blonde „ „ weiße „	90	7
5) „ „ „ braune „ „ „	48	18
6) „ „ „ „ braune „ „	4	1
7) „ „ „ schwarze „ „ „	—	—
8) braune „ „ blonde „ „ weiße „	33	3
9) „ „ „ braune „ „ „	86	39
10) „ „ „ „ braune „ „	8	3
11) „ „ „ schwarze „ „ „	—	—
Z u s a m m e n :		
zu 1) blaue Aug. mit grauem Stern	11	—
„ 1) „ „ braunem „	13	3
„ 1) „ „ blonde Haare, braune Haut	1	—
„ 1) „ „ mit rothen Haaren	4	—
„ 2) „ „ „ grauem Stern zc.	5	2
„ 2) „ „ „ braunem Stern zc.	11	4
„ 4) graue „ „ „	30	5
„ 4) „ „ „ rothen Haaren	4	1
„ 5) „ „ „ braunem Stern zc.	44	15
„ 5) „ „ „ rothen Haaren	3	1
„ 6) „ „ „ braunem Stern zc.	1	—
„ 8) braune „ „ „ rothen Haaren	1	1
	651	120

Das durchschnittliche Alter der bestätigten Schüler betrug im Gymnasium in I. 19, in Ober-II. 17, in Unter-II. 16, in Ober-III. 15 in Unter-III. 14 in IV. 12½ Jahre; in der Realschule in I. 18 in II. 17, in Ober-III. 15½ in Unter-III 14, in IV. 13 Jahre; in den beiden gemeinsamen Unterklassen in V. 11½, in VI. 10 Jahre; in der Vorschule in der I. Klasse 9, in der 2. 8, in der 3. 6 Jahre. Danach ist das Durchschnittsalter sämtlicher Schüler 13½ Jahre; Maximum: je 1 von 22 und 21 Jahren, Minimum: 4 von 5 Jahren.

Da die grauen Augen noch zu den blauen gerechnet werden — sie sind nur deshalb gescheiden, „weil bei den grauen schon der Verdacht einer Mischung vorliegt“ — so erseht jeder, daß der blonde Typus in unserer Gegend bei weitem der vorherrschende ist, der braune Typus steht ihm aber in einer nicht zu verachtenden Minorität gegenüber. Geht man von der oben erwähnten Wahrnehmung aus, daß die Race mit kurzer, breiter Schädelform — im Allgemeinen die Brünetten — die mit langer, schmaler Schädelform — im Allgemeinen die Blonden — allmählig verdrängen, so scheint dieselbe am ersten ihren Sieg in der Mischung der Augenfarbe zu dokumentiren, wie das aus No. 4 und Zusatz zu 4 ersichtlich ist. Hat sich das Haar braun gefärbt, dann hat sich auch schon das braune Pigment im Auge in ganzen Kreisen, Sternen abgelagert, wie es die Nummern 5 und 6 mit ihren Zusätzen zeigen. Die 30 Fälle in No. 2 sprechen freilich dagegen, die Zahl ist jedoch im Verhältniß sehr klein, um so mehr, da auch die Zusätze zu 2 ins gegenwärtige Lager übergehen. Auffällig ist, daß die Juden, welche bekanntlich sehr ihren Nationaltypus unverwundet zu erhalten streben, und No. 9 bestätigt dies, der erwähnten

bei Tausen erfuhren in Berlin eine Reduktion von 23,2 % und die Stollgebühren von 20,1 %, in der ganzen Provinz bezifferte sich der Rückgang aber nur auf 13,2, resp. 12 %. Viel bedeutender ist die Abnahme bei den kirchlichen Trauungen gewesen, welche in Berlin um 80,4 % und in der ganzen Provinz um 59 % zurückgingen.

—r. Anknüpfend an einige vor ca. 6 Monaten dem III. Bande des Wiese'schen Buches über „das höhere Schulwesen Preußens“ entnommenen Zahlen geben wir heute nach der „Sub. Ztg.“ folgende Zusammenstellung über die Frequenz höherer Anstalten des Regierungs-Bezirks:

	Sommer 1873	Winter 1873/74	Sommer 1874	Winter 1874/75
Landsberg G. R.	716	701	679	653
Guben G. R.	581	565	618	614 (i. 659)
Cottbus G. h. B.	681	678	583	565
Frankfurt G.	536	533	563	562
Grünberg R.	394	359	380	348
Jülichau G.	317	297	272	235
Luckau G.	232	222	225	219
Cüstrin G.	183	177	173	165

Zum Vergleich fügen wir noch hinzu, daß im Jahre 1873 Frankfurt R. 413, Lübben R. II. 283 (wovon 107 Vorschule), Croßen h. B. 141, Sorau G. ohne Vorschule Sommer 1873: 173, Winter 1873/74: 159 Schüler hatte. Hieraus ergibt sich für die letzten zwei Schuljahre eine Abnahme von mehr als 100 Schülern für Cottbus, von mehr als 50 für Landsberg, von mehr als 10 für Jülichau, Grünberg und Luckau (vielleicht erklärt durch die Schulgeldehöhung), eine Zunahme für das Frankfurter Gymnasium und die

Wahrnehmung, daß die braune Race die blonde verdrängt, widersprechen; bei ihnen scheint gerade umgekehrt das blonde Element über das braune die Oberhand zu gewinnen, wenigstens hier in Landsberg; es stehen 77 Blonde mit allen Uebergängen 42 Braunen gegenüber. Was insbesondere die Hautfarbe betrifft, so ist dieselbe mit nur 16 Ausnahmen durchweg weiß. Rothe Haare haben 12, aber es zeigten sich schon bei einigen, namentlich am Hinterkopf Uebergänge ins Blonde.

Wenn schon diese Resultate interessant genug sind, so wird doch Jeder bald fühlen, daß vollständige Klarheit in diese Verhältnisse erst dann gewonnen werden kann, wenn uns nicht bloß von den Kindern, sondern auch von deren Eltern die Farbe der Augen, Haare und der Haut bekannt ist. Dies festzustellen, ist natürlich für den Einzelnen unmöglich, gleichwohl ist es nicht so schwierig, als es den Anschein hat, diese Resultate zu erlangen, mögen immerhin einige unthunliche Fälle vorkommen. Denn so auch jetzt jeder Schüler einen Impfschein vor der Aufnahme in die Schule beigebracht haben muß, kann er eben so gut von dem Arzte Daten über Schädelform, Augen, Haare, Haut, sowohl über sich, als über seine Eltern ausfertigen lassen. Und wenn dann diese Angaben veröffentlicht und aus denselben das Resultat gezogen würde, so hätte das für die Erkenntniß des Menschen und seiner Entwicklung gewiß einen großen Werth.

### Rudolph Genée.

II.

—69. Dem Landsberger Publikum steht für heute Abend der hohe Genuß bevor, den berühmten Dramaturgen und Vorleser Rudolph Genée in einem seiner berühmtesten Vorträge kennen zu lernen. So ungern wir auch auf die „Herrenmännlichkeit“ verzichten, so begierig wir auch auf Genée's humoristischen Vortrag (namentlich der „Kästerschule“) gewesen wären, so bestriedigt müssen wir doch sein, da der berühmte Gast sich nur an Einem Abend hören lassen kann, daß derselbe dafür eine der gewaltigsten Shakespeare'schen Tragödien gewählt hat; besonders da Genée durch seine kritischen Werke über Shakespeare (seine „Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland“ und „Shakespeare's Leben und Werke“) gerade auf diesem Gebiete eine Autorität ist. Ueber seinen Macbeth-Vortrag lesen wir in einem Berichte aus München bei Erwähnung der Scene des Nachwandels der Lady Macbeth: „Nur durch die Kunst der Stimm-Modulation und die Durchgeistigung des Wortes führte Genée diese Scene in einer so erschütternden Weise vor, wie wir sie selten auf der Bühne, wo doch dem Schauspieler der ganze theatralische Apparat, der wesentlich die Stimmung fördert, zu Hülfe kommt, gesehen haben. Erschütterte lauschte das Auditorium seinen Worten, und eine andächtige Stille, in der Jeder fürchtete, laut zu athmen, herrschte im weiten Saale.“ Ebenso wird die Wirkung der Gastmahl-Scene als großartig geschildert. In einer sehr eingehenden Besprechung dieses Vortrags in der „St. Petersburger Zeitung“ wird besonders die Verkörperung des Helten selbst mit dem Ausdruck höchster Bewunderung gerühmt: „Bei dieser Heldegestalt lagte Genée die volle Macht seiner Persönlichkeit ein, um uns den brennenden Ehrgeiz, die verzehrende Herrschsucht, den ergreifenden Gewissenkampf vor der That und die Furienqualen der Gewissenbisse nach derselben zu veranschaulichen. Hier hob er sich in den angewandten Mitteln zu einer Gewalt und Kraft, daß man, hingerissen wie von einer entfesselten Naturkraft, fast willenlos seiner Darstellung folgen mußte. Die Scene im Schloßhof, Banquo's Geist im Banquettsaal, die letzten Kampfszenen — das waren Leistungen darstellender Kunst, wie sie leider selten genug an uns herantreten.“



Gubenener combinirte Anstalt. Durchweg aber ist die Frequenz in den Sommersemestern höher als im Winter."

— Aus dem Oderbruche hatte ein Heuhändler, der den Markt in Berlin zu besuchen pflegt, am vergangenen Mittwoch nach Abwicklung seiner Geschäfte sich mit seinem leeren Wagen von Berlin wieder auf den Heimweg begeben. Auf der Chaussee überholte er zwei Männer, angeblich Zimmerleute, die ihn baten, sie eine Strecke Weges auf dem Wagen mitzunehmen, was ihnen auch gestattet wurde. Später tauchte auch noch ein dritter Mann auf, und auch dieser durfte auf seine Bitte den Wagen besteigen. Gegen Abend traf das Gefährt führerlos in dem Dorfe Sammerfeld ein; der Heuhändler lag allein auf dem Wagen, befinnungslos mit zerschmettertem Schädel und mehreren Stichwunden im Gesicht. Man nahm im Dorfe sich des Verwundeten nach besten Kräften an, und als er wieder zur Besinnung kam, berichtete er, daß der dritte seiner ihm völlig fremden Passagiere ihn meuchlings überfallen und der aus etwa 200 M. bestehenden Baarschaft beraubt habe. Auf Anordnung eines Arztes wurde der Schwerverletzte sofort wieder nach Berlin zurückgeführt und in Bethanien untergebracht, woselbst er jedoch schon am Donnerstag seinen Wunden erlegen ist. Seine Persönlichkeit konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. (B. Brg.-Ztg.)

Guben, 10. April. Heute feierte Lehrer Fromm das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit an der hiesigen Volksschule.

Sorau, 12. April. Nach Aussage von der Leipziger Ostermesse zurückgekehrter hiesiger Tuchfabrikanten hat das Tuchgeschäft im Allgemeinen unter außerordentlich schwachem Geschäftsgange zu leiden gehabt. Der Absatz von Tuchen ist hinter den von vornherein nicht allzu hoch gespannten Erwartungen weit zurückgeblieben.

Cottbus, 10. April. Die gestern betreffs des 25prozentigen Zuschlages zur Gewerbesteuer und der Inhabirung der Ausverkäufe durch fremde Gewerbetreibende stattgehabte Versammlung hatte wegen zu geringer Beteiligte kein Resultat, und es beschloß deshalb der provisorische Vorstand, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, trotzdem ihn die Gewerbetreibenden der Nachbarkreise zum ernstlichen Vorgehen ermuntert und ihre feste Beteiligte zugesagt hatten, da die Schädigung ihrer Interessen länger nicht mehr zu ertragen sei. (Cottb. Anz.)

— Seit dem 1. d. M. werden die bisher in Senftenberg erschienenen „Niederlausitzer Nachrichten“ hier als „Cottbusser Tageblatt“ herausgegeben, und erscheinen auch die ersten 4 Nummern in täglichen Ausgaben. In Nummer 5 erklärt jedoch der Verleger, daß er sich genöthigt sieht, das 5malige Erscheinen des Blattes in ein 3maliges zu verwandeln, da der Kostenaufwand durch die bisherige Unterstützung des Publikums nicht gedeckt werden kann. (Cottb. Wochbl.)

Cüstrin 10. April. Die von der Königl. Regierung angeregte und vom Magistrat beschlossene Einführung der mikroskopischen Untersuchung des Schweinefleisches auf Trichinen, welcher später auch eine allgemeine Fleischschau folgen soll, fand die Zustimmung der letzten Stadtverordneten-Versammlung, und bewilligte dieselbe die Kosten zur Anschaffung zweier Mikroskope, sowie für den Unterricht und die Prüfung der Fleischbeschauer. Als solche sind in der Stadt die Apotheker und in jeder der Vorstädte ein Lehrer in Aussicht genommen. — Auf den Antrag des Magistrats, einen neuen Flügel für die höhere Mädchenschule anzuschaffen, beschloß die Versammlung, einem aus ihrer Mitte gestellten Antrage, den Flügel des Cüstriner Gesang-Vereins für 675 Mark anzukaufen. (Ob.-Bl.)

Frankfurt a. O., 12. April. Der Regierungspräsident Graf v. Willers ist vom rheinischen Provinzial-Landtage zum Landesdirektor gewählt worden. — Ein höchst beklagenswerthes Unglück hat sich vorgestern Abend hier zugetragen. Ein kürzlich aus dem Dienste entlassenes Mädchen suchte in später Abendstunde einen ihr zufällig bekannten jungen Mann auf. Aus dem auffallenden Benehmen des Mädchens, welches ihn durchaus für ihren Bräutigam erklärte, erfaßte der Herr, daß er es mit einer Geisteskranken zu thun hatte. Er entfernte sich also, um Hilfe herbeizuholen zur Ueberführung der betreffenden Person in das Krankenhaus. In der Zwischenzeit brach bei dem Mädchen die Tobsucht vollständig aus; sie riß sich auf den Straßen die Kleider vom Leibe und irrte so in eiligen Schritten weiter. Erst nach einiger Zeit gelang es, die ganz Entkleidete festzunehmen, worauf sie dem Gefängnis und darauf auf Anordnung des Arztes dem Krankenhaus überwiesen wurde. (Neum. Ztg.)

Friedeberg N.-M., 10. April. Am 20. d. M., Vormittags 11 Uhr, findet hier eine öffentliche Versammlung des landwirthschaftlichen Kreis-Vereins statt, wozu der Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Richter — Marienland, unter Bekanntgebung nachstehenden Programms einladet: 1) Kontraktbruchfrage, eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn Staatsanwalt Uhde aus Friedeberg N.-M. 2) Bestimmung des Grundbesitzes, eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn Stadtrichter Willmanns aus Berlin. 3) Eisenbahnfrage, namentlich, ob Staats- oder Privatbahnen den Interessen des Volkes besser entsprechen, eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn Dr. Perrot aus Rostock. 4) Arbeiterfrage, eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn von Wedemeyer — Schönrade.

## Vermischtes.

— Ein seltsamer Selbstmord ist kürzlich in Schönbrunn bei Wien vorgekommen. Eine dortige Schriftstellerin, Frau Maria Ghn, Verfasserin mehrerer Romane und Erzählungen, gab sich den Tod, indem sie mehrere Revolverkugeln auf sich abdrückte. Erst in ihrem 26. Lebensjahre, schön, von heiterer Gemüthsanlage, Mutter eines erst vor etwa vier Monaten geborenen reizenden Knaben, und von ihrem Gatten auf das innigste geliebt, wird ihr Selbstmord wohl für alle Welt ein ewiges Räthsel bleiben. Noch am Vormittage des Freitags, an welchem sie die That verübte, sprach sie aufgeräumt, fröhlich von der Zukunft, und hatte eben einen für die „Bohemia“ bestimmten Aufsatz: „Ueber die jetzige Selbstmord-Manie“ vollendet. Man fand einen sechsläufigen Revolver und nicht weniger als 55 Patronen bei ihr. Wie sie zu diesen Mordwerkzeugen gelangte, hat man bei dem Irtsinn, der sich unmittelbar nach der That einstellte, nie aus ihr herausbringen können. Da Kugelsplitter, wie man erst geraume Zeit nachher erkannte, innerlich in der Herzgegend stecken geblieben waren, so mußte sie operirt und in das Krankenhaus gebracht werden. Leider gelang es nicht, Alles zu entfernen; auch wäre unheilbarer Irtsinn selbst bei Rettung ihres Lebens das Loos der Unglücklichen gewesen. Wie die österreichischen Blätter mittheilen, gehörte Maria Ghn zu den wenigen Frauen, die bei aller geistigen Regsamkeit, bei großem schriftstellerischen Fleiße doch Sinn für ein geordnetes Hauswesen hatten. Sie war von feiner Sitte, liebenswürdig im Umgange, von edlem Charakter und gut.

— Bei der Diphtheritis ist die erste Hilfe gewöhnlich die beste. In dem mehr oder minder concentrirten Ojonwasser ist jetzt ein Mittel gefunden, welches sich, wie schon der von den Professoren Virchow und Hirsch herausgegebene Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte der gesammten Medicin anführt, auch noch in den schwersten Fällen oft bewährt. Auch bei der jetzigen Epidemie nehmen viele Aerzte Berlins zumeist mit gutem Erfolge ihre Zuflucht zu diesem neuen Mittel. In der Familie des Geh. Justizrathes Herrn Rebe-Pflugstaedt wurde ein schwerer Diphtheritisfall durch Ojonsäurestoff mit Erfolg behandelt; durch dasselbe Mittel gelang es sogar, ein Kind am Leben zu erhalten, dessen Zäpfchen durch den Diphtheritispilz bereits brandig zerstört war.

— Eine der reichsten Städte der österreichischen Monarchie ist die Stadt Brür und sie dürfte von Leoben kaum übertroffen werden. Die Stadt Brür hat ein Stammvermögen, meist aus Grundbesitz bestehend, von 1,400,000 fl. und ein Gemeindegut von 400,000. Die Stadt unterhält ein Ober-Gymnasium, und die Steuern der Bürger — in diesem Jahre mit 16,000 Gulden präliminirt — werden aus den städtischen Renten bezahlt.

— Bielliebchen. Gustav Freitag erzählt in seiner „Verlorenen Handschrift“ die Entstehung des „Bielliebchens“ etwa folgendermaßen: Eine Königs-Tochter, welche der Gegenstand vielfacher Verwerbungen von Seiten schöner und tapferer Jünglinge war, aber sich durchaus nicht entschließen konnte, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, suchte ihre Freier dadurch von sich fern zu halten, daß ein Jeder derselben mit ihr eine Mandel theilen und essen und bei jedem Gegenstande, der ihm von ihr gereicht werden würde, anstatt des Dankes, die Worte sagen solle: „Ich denke daran.“ Das Gefühl der Glückseligkeit, welches die jungen Herren in der Nähe der holdseligen Prinzessin überkam, machte sie jedoch unaufmerksam, und sie vergaßen bei der Empfangnahme der von der Prinzessin so liebenswürdig dargereichten kleinen Gaben fast stets das Loosungswort: „Ich denke daran.“ — Bald war das Heer der heirathslustigen Prinzen zerstreut, obgleich auch die Prinzessin sich verbindlich gemacht hatte, in gleichen Fällen sich dieser Redeweise zu bedienen. Sie ließ sich jedoch alle Bedürfnisse von ihrer Kammerfrau reichen, und diese vergaß dann nicht, allemal verbindlichst hinzuzufügen: „Wir denken daran.“ Schließlich erschien aber ein kluger und aufgeweckter Prinz am Hofe, der die Prinzessin überlistete. Er theilte und aß die Mandel mit derselben und trat in die Bewerbung um sie unter denselben Bedingungen ein, wie seine Vorgänger; nur brauchte er die Vorsicht, sich Alles von seinem Kammerdiener reichen, und wenn die Prinzessin in seiner Nähe war, sich sogar die Hände

binden zu lassen, um ja nichts von derselben annehmen zu müssen. Eines Tages luftwandelte er mit der Prinzessin im Garten; er ließ sich seine Hände fesseln, und dabei machte er auch der Prinzessin den Vorschlag, dasselbe mit ihren Händen zu thun. Sie ging darauf ein; und als Beide nun soweit promenirten, da kamen Sie an einem Kirchbaum vorüber, dessen herrliche Früchte verführerisch herabwinkten. Uebrigens der Fesseln, bat die Prinzessin den Prinzen, ihr einige Kirschchen zu pflücken. Schnell erfaßte der Prinz eine Kirschche mit dem Munde und bot sie der Prinzessin zwischen den Lippen dar. Diese nahm die Kirschche gleichfalls mit den Lippen auf, aber nun verhinderte die Kirschche den verabredeten Loosungsspruch. Freudig jubelte der Prinz auf, und mit den Worten: „Guten Morgen, Bielliebchen!“ drückte er einen Kuß auf die Lippen der besiegten, spröden Prinzessin. Der Sieg aber führte natürlich zur baldigen Hochzeit.

— Merkwürdiger Zufall. Vor etwa drei Monaten wurden in Berlin einem Bijouteriehändler in der Leipzigerstraße durch Einbruch Baaren im Werthe von mehr denn 3000 Thaler gestohlen. Durch einen merkwürdigen Zufall ist es gestern gelungen, den bei Weitem größeren Theil des gestohlenen Gutes wieder herbeizuschaffen. Einer der Einbrecher hatte auf den Rath eines angeblichen Komplizen einem Kriminalbeamten die Waare in seiner Wohnung, in dem Bahnhofsgebäude mit einem Händler zu thun zu haben, zum Kauf offerirt, bei welcher Gelegenheit der Einbrecher dingfest gemacht wurde. Die an dem Diebstahl theilhabenden Personen sitzen gleichfalls hinter Schloß und Riegel.

— Kollege Bismarck. In dem bauakademischen Vereine „Motiv“ wurde am Versammlungsabend am 1. April ein kräftiger Salamander auf das Wohl des Fürsten Bismarck getrieben, und zwar, da § 1 der Statuten die Politik ausschließt, auf den „Kollegen Bismarck“, den Ingenieur, der den Main überbrückt, und den Architekten, der das deutsche Kaiserreich errichtet habe und fortführend ausbaue.

— Gefälschte Zehnthalernoten der Luxemburger International-Bank sind in Berlin aufgetaucht, und ist ein Falschfälscher am Freitag in einem Berliner Bankgeschäft angehalten worden. Die Spur, von welcher aus der Schein zuerst in den Verkehr gebracht sein mag, wird eifrig verfolgt.

— Zarte Antwort auf einen Liebesantrag. Der Banquier R. machte die Bekanntschaft einer jungen und eben so schönen, als ob ihrer Tugendhaftigkeit vielgelästerten Schauspielerin eines Berliner Theaters. Wie dies in solchen Fällen zu geschehen pflegt, waren Blumen die Vorposten und Diamanten die Avantgarde der Batterie von Liebesbrosen mit den obligaten Beteuerungen und Schwüren, welche sich endlich zu einem unzweideutigen Antrage aufspitzten. Er bat sie dringend um ein Kennebezeug, welches sie nicht bewilligte, und als er endlich in etwas allzumüthiger Weise diese Bitte wiederholte, versprach sie, am nächsten Tage um 8 Uhr Abends die Antwort erfolgen zu lassen. Zur bestimmten Stunde traf diese denn auch wirklich ein. Sie bestand in einem kunstvoll gestickten — Vesezeichen, in welches zwei inhaltsschwere Worte gestickt waren; sie lauteten: „Bis hierher!“ Betroffen las er die kurze und bündige Antwort, dann die Farbe des Bandes betrachtend, murmelte er in seinen wohlgepflegten Bart die Worte: — So blau!

### Berliner Viehmarkt vom 12. April 1875.

Zum Verkauf standen 2883 Rinder, 6947 Schweine, 1635 Kälber, 9387 Hammel. Rindvieh, besonders gute Waare, war heute ausnahmsweise viel am Plage. Das Geschäft selbst jedoch war indessen anfänglich ein äußerst zögerndes, da die große Anfuhr und der geringere Bedarf billigere Preise erwarten ließ. Diese Annahme bestätigte sich auch, indem im Laufe des Marktes für allerbeste Waare nur höchstens 51 Mark, für mittlere 39—47 und für geringe 33—37 Mark pro 100 Pfd. Schlachtgewicht angelegt wurden. Was das Schweinegewicht anbetrifft, so war dasselbe des hohen Auftriebes wegen ein selten flaues, so daß auch hier die Preise einen Rückgang erlitten. Es blieb viel unverkauft. Bezahlt wurden für 1. Waare 50 — 53 Mark, für 2. Qualität 46 — 49 Mark pro 100 Pfd. Schlachtgewicht. Hammel, besonders für den Export geeignet, gute Waare wurde schnell gekauft, jedoch nicht über 21—24 Mark bezahlt, während geringere Waare nur 18—20 Mark pro 45 Pfd. Schlachtgewicht brachte. Kälber waren nur zu ganz niedrigen Preisen los zu werden.

Für den durch Brandunglück geschädigten Gärtner Bind er hieselbst sind ferner bei uns eingezahlt worden: Ungenannt 1 Thlr., Ungenannt 1 Thlr., Fr. 15 Sgr., G. 1 Thlr., in Summa 4 Thlr. 15 Sgr. Zur Annahme fernerer Beiträge erklärt sich bereit die Expedition des Wochenblattes.